

# Aussenraum mit Erlebnisqualitäten

Interview mit:

**Günther Vogt, Landschaftsarchitekt (Vogt Landschaftsarchitekten AG)**

**Pascal Posset, Landschaftsarchitekt (Hager Partner AG)**

**Die Landschaftsarchitekten Günther Vogt und Pascal Posset waren länger nicht mehr vor Ort. Günther Vogt, der als Mastermind die Aussenraumgestaltung der Suurstoffi Ost erdacht und mit seinem Büro Vogt Landschaftsarchitekten teils umgesetzt hat, und Pascal Posset als verantwortlicher Partner der Hager Partner AG, dessen Büro den Wettbewerb für die Umgebungsplanung des Wohngebiets Suurstoffi West gewonnen hatte.**



**Eingangs des Areals, beim Platz am Bahnhof, wird sich ein Baum drehen. Die Baustelle dieser – buchstäblichen – Drehscheibe haben wir soeben besucht. Es überrascht! Schliesslich dreht sich ein Baum zwar zum Licht, aber nie um die eigene Achse. Herr Vogt, weshalb haben Sie sich entschlossen, die Natur hier so offensichtlich künstlich zu inszenieren?**

Vogt: Wir werden hier, zwischen Bahnhof und Hochschulcampus, eine Linde in eine drehbare Wanne pflanzen. Viele Leute, die hereinkommen, werden die sanfte Drehung wohl gar nicht sehen, es wird ein zurückhaltender Eingriff sein. Der Baum verfügt über eine leicht asymmetrische Struktur, um die Veränderung besser erlebbar zu machen. Die Sonnenenergie wird diesen Baum sehr langsam bewegen: Die Drehung geschieht im Austausch mit der Sonne. Auf und neben der drehbaren Insel befinden sich verschiedenen lange, geschwungene Bänke. Wer sich

dierenden, wird aufmerksam werden und die Bewegung mit einer magischen Maschine in Verbindung bringen.

**Warum beruft sich ein Landschaftsgestalter auf magische Maschinen?**

Vogt: Diese Idee hat mit der Wunderkammer zu tun. Die Wunderkammer ist ein Motiv mit einer langen Tradition in der Landschaftsarchitektur; in Bayern beispielsweise gibt es die Venusgrotte, in der ein Kahn hin- und herfährt. Auch Wasserspiele können Wunderkammern sein, wenn magische Maschinen das Wasser bewegen. Für das Areal der Suurstoffi gab es die Idee, Natur nicht nur statisch zu zeigen und nicht nur die vier Jahreszeiten Frühling, Sommer, Herbst und Winter, sondern die Zeit in vielen Spielarten.

**An dieser Maschine vorbei führt der Weg in eine Gräserwelt zwischen den Wohnbauten. Sie erinnert an eine Feeninsel, die**

**In einer mittleren Ebene zwischen Boden und Bäumen, sie sind hell, fast scheinen sie zu leuchten. Ist das auch eine erfundene Natur?**

Posset: Ja, schon. Es ist eine künstliche Natur, auf jeden Fall nicht im herkömmlichen Sinn natürlich, sondern eben verfremdet. Es geht darum, Atmosphären zu schaffen, die auch eigenständig funktionieren können, also unabhängig von der Gestaltung der Fassaden. Sie können dem Ort eine Identität geben und schaffen so im Aussenraum ein Zuhause. Wenn ich also von der Bahn komme, zeigen die Pflanzen den Weg bis zur Haustüre. Das war einer der Grundgedanken, die uns beschäftigt haben. Ebenfalls wichtig war uns der Begriff der Vielfalt, die wir hier in einer gewissen Weise auf die Spitze treiben. Oder, wenn man es vereinfacht sagt: Wie es viele Häuser hat, gibt es auch viele Pflanzen. Wenn man die Zahlen betrachtet, sieht man, dass wir hier eine weit überdurchschnittliche Artenvielfalt angesie-

**Man kann auch sagen, dass der Aussenraum eine Ruhe und Grosszügigkeit erzeugt, wie es die doch sehr unterschiedlichen Häuser nicht schaffen.**

Posset: Wir hatten auf jeden Fall ein Interesse, hier einen Zusammenhang über die gesamte Fläche herzustellen. Diese Vielfalt übers Ganze erzeugt schliesslich eine Homogenität, das ist eben diese Ruhe. Die Häuser können und sollen verschieden sein – das Suurstoffi-Areal soll so vielfältig und verschiedenartig wie eine Stadt sein. Es ist dann die Landschaftsgestaltung, die den räumlichen Zusammenhalt sichert. Es soll keine Vereinzelung geben, sondern etwas Verbindendes zwischen den Häusern.

**Der zentrale Fussweg durch das Areal parallel zu den Gleisen ist die Quartierpromenade, welche die Planung des Büro Hager vor über zehn Jahren angelegt hat und die im hinteren Teil vom Büro Vogt nun wei-**

**tierplatz, einer grossen, zentralen Wiese. Die offene, freie Fläche wirkt wie ein Mini-Central-Park.**

Vogt: Der hintere Teil weist eine andere Bebauungsstruktur auf als der erste Abschnitt der Promenade. Die grosse Fläche ist ein Stadtpark, den alle benutzen sollen und der weite Sichtachsen und Perspektiven aufzeigt.

**Weshalb sind die Wasserflächen so gross?**

Vogt: Es war ein Wunsch der Bauherrschaft, dass das Regenwasser versickert und dass das sichtbar wird. Die zwei Becken, die es nun gibt, haben wir als optische Wahrnehmungsmaschinen entworfen: Es sind riesige Ellipsen, die sich in der Bewegung entlang der Promenade verändern. Wenn man zwischen den beiden Becken steht, hat die Wasserfläche zu jeder Seite hin die Form eines Kreises. Vom Boden und vom Park her werden sie also ganz anders wahrgenommen

«Das Suurstoffi-Areal so vielfältig und verschiedenartig wie eine Stadt se

Pascal Posset

**Am Ende der Promenade wird das Sammeln des Regenwassers sichtbar gemacht.**

Vogt: Ja, nach jedem Regenfall rieselt das Wasser über eine Wand. Über die Jahre sollte sie dann von Moosen und kleine Pflanzen bewachsen sein. Es wird eine Zeitverzögerung geben zwischen dem Regen, der auf den

Dächern gesammelt wird, und dem Wasservorhang, der danach über diese Wand nach unten in eine Rinne läuft. Egal, wie das Wetter gerade ist, da kommt dann plötzlich Wasser, das vielleicht einen Tag gebraucht hat, um vom Dach bis zur Wand zu fließen. So wird der Lauf der Zeit sichtbar gemacht. Auch dies ist ein

altes Motiv aus der Gartenkultur, das sich mit ökologischen Themen der heutigen Zeit verknüpfen lässt.

Landstrich von Risch-Rotkreuz ein englischer Landschaftsgarten.»

Günther Vogt

**Was bedeutet Ökologie und Nachhaltigkeit für die Auswahl der Pflanzen?**

Posset: Wie gesagt, die Artenvielfalt ist sehr hoch. Die blosse Anzahl an Pflanzen liegt in der Suurstoffi West mit einer Stückzahl von über 180 000 weit über dem Durchschnitt anderer, vergleichbarer Projekte. Vor allem ist aber bei der Beurteilung der Abwechslungsreichtum der Arten relevant, der hier mit nahezu 50 verschiedenen Pflanzarten im oberen Drittel des üblichen Spektrums liegt. So erreichen wir die angestrebte Diversität: Das erklärte Ziel eines vielfältigen und abwechslungsreichen Wohnumfeldes findet vor allem in diesem Aspekt seinen konsequenten Ausdruck.

**Das Wasser ist ein Thema, das in unterschiedlichen Erscheinungen immer wieder**

**auftaucht: Zuerst als eine grosse, nierenförmige Pfütze im Hartbelag eingangs der Quartierpromenade, dann ein Flüsschen, schliesslich die geometrisch geformten Becken und der Wasservorhang – das alles vor dem grossen Gegenüber des Zugersees. Wie verbindet sich das Areal mit dieser grossartigen Landschaft rundherum?**

Vogt: Es ist eine unglaublich schöne Landschaft. Man würde sich wünschen, dass die Verbindung vor allem für Fussgänger etwas besser wäre. Der ganze Landstrich von Cham bis Risch-Rotkreuz ist wie ein englischer Landschaftsgarten. Durch die Vergletscherung und den Rückzug der Gletscher gab es topografische Verformungen, die bekanntlich William Turner zu seinen Malereien der Rigi inspiriert haben. Er kam mehrere Male hierher. Dieses Gegenüber der Voralpen und die Spie-



gelung der grünen Wiesen im See ist so intensiv, wie ich es kaum woanders in der Schweiz erlebt habe.

Posset: Ich schliesse mich da gerne an. In verdichteter Form spiegeln sich sehr viele landschaftliche Elemente aus dem Umfeld auf dem Areal der ehemaligen Suurstoffi. Wenn man gute Bedingungen für eine Landschaft schaffen will, ist Topografie ein Mittel dazu, und gleichzeitig ein Spiegel des Umfelds. Das Zuger Kulturland ist von der intensiven Nutzung geprägt, die sich auch ästhetisch ausdrückt, man denke da nur an die Kirschblüten.

**Die Landschaft innerhalb der Suurstoffi ist schon anders als die Zuger Seenlandschaft.**

Posset: Wir haben hier eine neue, eigene Topografie geschaffen. Wir sind ja auf dem ganzen Areal vor allem mit Garagen unterkellert. Da gab es gar nichts Natürliches mehr. An gewissen Stellen ist unsere Gestaltung im

grün zu den Garagenabfahrten. Deshalb war es wichtig, dass wir eine eigene Topografie übers Ganze entwickelten.

Vogt: In meiner Wunderkammer gibt es ein Bild des Zugersees mit Bäumen, die wie Dinosaurier wirken – chilenische Sichelkannen und andere, die hier vor Millionen von Jahren ge-

standen haben. Auch hier gab es die Idee, mit der Zeit zu spielen und Bäume, wie die Magnolie oder Zypresse, die hier einst heimisch waren und die wir heute vor allem aus Nordamerika kennen – die also fremdländisch wirken –, wieder einzupflanzen. Sie

setzen Akzente und spielen mit den inneren Blickachsen, mit der Perspektive. Der Stadtpark wirkt so grösser, als er eigentlich ist.

**Die Aussichten sind vielfältig. Es gibt nicht nur das Malerische, auch das Industrielle der Schweizer Landwirtschaft ist gut ablesbar.**

Posset: Die Höhe der Bauten erlaubt nun die Aussicht bis zum See, das gab es vorher

haben hier eine neue, eigene Topografie geschaffen.»

Pascal Posset



nicht. Diesen Wechsel der Bezugsebenen finde ich schon schön: von den Wohnungen oben in das ganze Umland, zwischen den Häusern hindurch in die überformte Landschaft.

**Fehlen denn nicht Sichtbezüge ins Umland? Das Areal ist sehr nach innen gerichtet.**

Posset: Das städtebauliche Grundmodell hat vieles vordefiniert, darauf hatten wir keinen Einfluss. Unsere Mittel waren deshalb auch beschränkt, diesen Bezug nach aussen herzustellen; den gibt es dann eher aus den Wohnungen in den oberen Geschossen.

Vogt: Im zentralen Bereich gibt es Blickachsen. Mit denen haben wir versucht, auch im Innern eine – auch inhaltliche – Tiefe herzustellen. Im Innern, mit der Promenade und dem kleinen Stadtpark, wollen wir Weite herstellen, damit es nicht beklemmend wird.

Posset: Das ist eine Selbstverständlichkeit in unserer Arbeit, dass wir diese inhaltliche Tiefe suchen. Es ist eigentlich unsere Grundmotivation, dass wir die Räume vernetzen.

Vogt: In der Schweiz ist dies manchmal nicht selbstverständlich, wenn jede Gemeinde auf ihrer Autonomie beharrt und dann nicht zusammenhängend gedacht wird. Es

Chance, dass wir über die einzelnen Parzellengrenzen hinweg die Landschaft zwischen den Gebäuden als Gesamtheit gestalten durften.

Posset: Hier ist wirklich ein Stück Stadt von einer Grösse, in der man einen Themenkanon durchspielen kann.

**Unter den Referenzen, die Sie bei unserem Spaziergang mehrfach genannt haben, waren die Millefleurs oder Streublumen. In diesen gotischen Tapisserien sind eine Vielzahl von Motiven miteinander verflochten, vielfach auch Gartenmotive. Günther Vogt hat ja bereits die Bayrischen Grotten und Turners Bergmalereien eingeführt. Wie helfen Ihnen die Millefleurs bei der Ideenfindung?**

Posset: Es sind eine Art intellektuelle Krücken, die beim Denken von Raum helfen. Es geht nicht ums Transferieren oder Kopieren, sondern um das Gedankenmodell. Die Idee vergegenständlicht sich dann am Projekt, und dieses Bild hält für uns die Dinge zusammen. Millefleurs haben oft das Paradies dargestellt. Als es dann hier darum ging, einen Wohn-Garten zwischen den Häusern anzulegen, haben wir auf das Bild dieser Millefleurs zurückgegriffen, weil wir darin die Idee einer

sehen. Darin ist auch die Sehnsucht nach Natur aufgefangen, die wir besonders dann spüren, wenn wir verletztlich sind. Das steckt alles in diesem Bild.

**Das Paradies ist eine Referenz, die Landschaftsarchitekten oft auf ihre Gärten beziehen.**

Posset: Es ist in der deutschen Romantik angelegt, auch bei Turner gab es diese Idealisierung der Natur. Er musste Atmosphäre verkaufen. Das machen wir im Grunde genommen auch.

Vogt: Dieses Ideengerüst, das Paradies und die Schwellen und Grenzen, die damit einhergehen, liegen im Zentrum unserer Arbeit. Das sind Anliegen jenseits der Form, es sind Fragen der Wahrnehmung.

**Besonders gut wahrnehmbar ist die vertikale Begrünung des Hochhauses im Zentrum des Areals. Das Hochhaus Aglaya lag aber ausserhalb Ihrer Aufgabe. Wie sehen Sie das Zusammenspiel der Themen auf der Bodenebene und dieser von weither sichtbaren Schauffassade?**

Vogt: Da tun sich sehr viele Themen auf,

erzeugt wird. Aber wir sind hier ja überhaupt nicht in einer wilden Landschaft. Ich werde gelegentlich gefragt, was meine Lieblingslandschaft sei. Dann nenne ich oft die verlassenen Landschaften in Ostpolen und Weissrussland. Wo gibt es überhaupt noch Wildnis? In Tschernobyl. Es ist unvorstellbar, wie viele Tiere und Pflanzen es da gibt, wo wir nicht sind.

Posset: Zumindest finde ich, dass Aglaya vieles besser macht als das berühmte Beispiel in Mailand, der Bosco Verticale, der sehr viel Unterhalt erfordert. Das ist ja das Gegenteil von Wildnis, wenn die Pflanzen so intensiv gepflegt und sogar ersetzt werden müssen.

Vogt: Ja, die Auswahl der Pflanzenarten ist hier sicher angemessener. In gewisser Weise bedrängt die Bepflanzung die Architektur; mir hat sie auch ohne vertikale Begrünung sehr gut gefallen. Aber auch dem muss man noch etwas Zeit geben.

Posset: Es war vor allem eine Entscheidung des Entwicklers, ein Stück von Weitem sichtbare architektonische Identität ins Gebiet zu holen. Wenn man sich Rotkreuz nähert, egal mit welchem Verkehrsmittel, sieht man zuerst diesen Turm. Er ist eine Landmarke und



Spaziergang angeschaut haben, diese verdichteten Qualitäten des Aussenraums, wird am Hochhaus sozusagen nach oben gestülpt. Zug Estates haben sich einen grünen Schlot ins Areal gestellt und an zentraler Stelle zum Ausdruck gebracht, was es am Boden und auf den Dächern gibt, nämlich Landschaft.

**Als Sie 2009 mit der Planung begannen, wussten Sie damals schon, dass es diesen Eyecatcher geben wird?**

Posset: Nein, es war nicht klar, ob es ein Hochhaus geben wird. Die Idee mit der Begrünung kam dann noch später. Es war ein konsequenter Prozess, dass hier ein Stück Landschaft in die Mitte gesetzt wurde.

**Am zweitgrössten Pharma-Standort der Schweiz wird also eine künstliche Landschaft mit Fernwirkung zur Landmarke. Aus der Nähe ist aber nicht alles vorbildlich, wenn es um die Pflege des Aussenraums geht.**

Posset: Im Grundsatz wurden die Dinge so umgesetzt, wie wir sie gemeinsam mit dem Bauherrn entwickelt haben. Wir haben auch einen Pflegeplan erstellt, der den Umgang mit den Flächen genau definiert. In den ersten Jahren nach der Fertigstellung waren wir beim Controlling der für den Unterhalt zuständigen Gartenbaufirma involviert. Heute muss man aus unserer Perspektive feststellen, dass diese Kontinuität leider fehlt.

Vogt: Unser Abschnitt ist noch in Planung, wir können da noch nichts sagen, der Bau hat teilweise noch gar nicht begonnen. Es ist nicht alles einfach. Wir möchten Zeit als Teil der Landschaft erlebbar machen, und das sind nicht nur die Jahreszeiten, das sind auch die Stunden nach einem Regenfall oder auch die Tage ohne Regen.

**Was wünschen Sie sich an diesem Ort für Ihre Landschaftsgestaltung?**

Posset: Das Projekt wird immer so gut sein, wie die Zusammenarbeit zwischen dem Bauherrn und der Planung funktioniert.

Vogt: Die Landschaft wird ja über viel grössere Zeiträume gedacht als die Architektur; sie entwickelt sich über Generationen. In der Schweiz reden oft unglaublich viele Leute mit. Dabei kümmert sich jeder genau um das Gebiet, das vor seiner Haustüre liegt, und die Dinge fallen auseinander. Ich wünsche mir einfach, dass wir den Blick aufs Ganze nicht verlieren.

«Wo gibt es überhaupt noch Wildnis? In Tschernobyl. Es ist unvorstellbar, wie viele Tiere und Pflanzen es da gibt, wo wir nicht sind.»

Günther Vogt